Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 22

Artikel: Aufs Haupt gestülpt
Autor: Wermut, W. / Barth, Wolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-502527

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

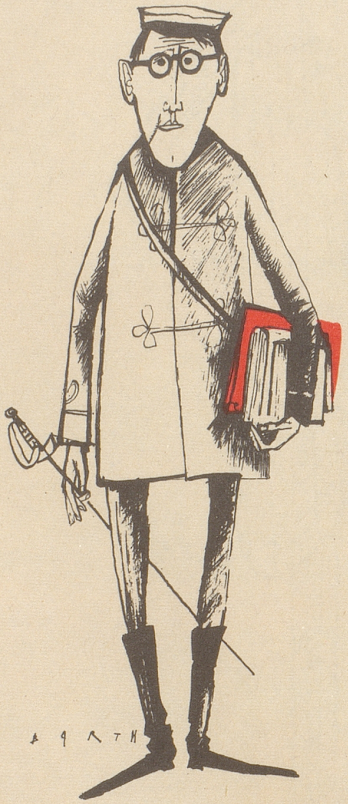
Aufs Haupt gestülpt

Es genügt im Straßenverkehr bekanntlich immer weniger, daß nachts eine Laterne am Heuwagen hängt, ein Katzenauge am Velo blinkt. Schon gibt es Hunde mit leuchtenden Halsbändern, gibt es Regenschirme mit Farben, die nachts den Motorisierten alarmieren (sollten). Ein Nachbarland rüstet Schüler mit gelben Mützen aus, und in der Schweiz reden neuerdings ACS, TCS und BfU (es wird der Tag kommen, da wir den ganzen Artikel in Abkürzungen liefern werden) der gelben Schülermütze das Wort, rufen damit übrigens einer Flut von Protesten und alarmieren nicht zuletzt jene, die jeder Art von Uniformierung der Schülerbekleidung zum Vornherein den Kampf ansagen ...

Ich wollte eigentlich bloß sagen: wir hatten seinerzeit auch Schülermützen. Nicht in der Primarschule, sondern später, in der Mittelschule. Blaue Mützen. Ein angenehmes Zwetschgenblau. Vorne dran ein schwarzer Deckel, der wie Lack glänzte, solange die Mütze neu war, nachher aber nur noch matt schimmerte und sich außerdem Runzeln zulegte. Auch wir hätten Runzeln gekriegt und an Glanz verloren, wenn wir so behandelt worden wären, wie wir unsere Mützen zu behandeln pflegten. Das Mützenfutter übrigens, das war in Rot gehalten, und man wurde aufgefordert, den Namen mit Tinte auf dem Futter zu verewigen.

An gewöhnlichen Schultagen war das Tragen der Mützen fakultativ. Der frischgebackene Kantonsschüler setzte natürlich den Deckel auf den Kürbis: es war eine neue Abwechslung, und der Hang zu Textilien ist nicht ausschließlich Frauensache. Nach einigen Wochen legte man die Mütze weg, zog sie höchstens bei Regen oder Schnee wieder hervor. Oder wenn man auf die Schulreise ging. So wollte es jene Schulordnung, die ohne Erfolg den Schülern das Betreten einer Gaststätte vor fünf Uhr abends untersagte. Ueberdies gehörte die blaue Mütze zum sogenannten Kadettenfest, wo sie, zusammen mit einer grauen, kurzen Hose, einem bläulichweißen Hemd, Turnschuhen und dicken, grauen, mit grünen Streifen verschönten Socken so etwas wie eine Kadettenuniform bildete. Das Kadettenfest war ein Turn- und Sportanlaß auf Rasen und Aschenbahn, verbunden mit Umzug, Wurst, Brot und Süßmost.

Im Laufe der Schuljahre kam man, wenn alles gut ging, in die fünfte



Klasse. Man hatte allenfalls einige Zeit zuvor schon als Spefuchs einer Mittelschulverbindung ab und zu einen mitgehoben, und jetzt war es soweit: man wurde ordentlicher Fuchs. Und kriegte wieder eine Mütze. Eine weiße diesmal. Außen weiß. Und innen weiß. Mit der Zeit dunkelte sie nach, vor allem innen. Erstens wegen der Brillantine auf dem Haupthaar. Zweitens trugen sich die Vereinsgefährten mit ihren Cerevis, ihren Verbindungsnamen, ein, die mitunter so treffend gewählt waren, daß einer, der mit siebzehn Jahren schon den Spitznamen ‹Trumpf› trug, noch dreißig Jahre später als eifriger Jasser weit und breit bekannt ist, einer, den sie ‹Pipin› tauften, bis heute von kleinem Wuchs geblieben ist, einer, der auf ‹Lama› reagierte, noch heute verhältnismäßig phlegmatisch durchs Leben geht. Manchmal schossen die Spitznamen natürlich am Ziel vorbei: so wurde etwa aus dem ‹Strolch› ein Chefarzt, aus dem ‹Ruech› ein milder Pfarrherr.

Jedenfalls wurde die weiße Mütze, im Gegensatz zur blauen, ein ziemlich treuer Begleiter. Sie gehörte zur täglichen Rüstung wie das Band mit den Vereinsfarben, wie das Handschuhpaar, wie die Bügelfalte an der langen Hose: die damals so beliebten Knickerbockers, allgemein ‹Chegelfänger› genannt, galten als commentwidrig. Die Stöße der langen Hose waren damals, man erinnert sich, noch sehr breit, deckten oft die Schuhspitze, wurden denn auch ‹Füfzgerschlüüch› genannt, und wer es sich nicht mehr vorstellen kann, sehe sich Chruschtschows Anzüge an.

Manchmal freilich mußte man den Deckel vom Kopf nehmen und unterm Kittel verstauen. Zum Beispiel wenn man ein Päckli auf die Post trug. Oder wenn man körperliche Arbeit öffentlich verrichtete, etwa einer ältern Frau den Handwagen bergaufziehen half, was, dies sei zugegeben, nicht übermäßig häufig vorkam. Man hatte da Vereinsvorschriften nachzuleben, nicht was die Häufigkeit der Hilfsbereitschaft, sondern was das Mützetragen betraf.

Später, mitten im Erwerbskampf stehend, wie man so klischeeschön sagt, verstaute man Mütze und Band eventuell im Estrichschrank, oder in einer Pappschachtel, oder unter Glas und Rahmen. Jeder Haushalt hat da seine eigenen Sitten und Bräuche. Zog die Mütze allenfalls wieder hervor, wenn ein Dezimaljubiläum des Vereins von Stapel ging. Trottete allenfalls als ‹Alter Herr› im Fackelzug mit, und beim einen und andern saß die Mütze, längst zu klein geworden, fast wie ein Schlagrahmfleck auf dem von Kaviar, Kalorien und Konjunktur angeschwollenen Kürbis ...

Noch besitze ich die weiße Mütze. Die blaue hatte ich schon während der Schulzeit verloren. Ein Vierteljahrhundert später wurde sie mir zugeschickt: man habe im Schulhaus Kellerregale aufgeräumt, bei dieser Gelegenheit alles eingesammelt, was im Laufe der Zeit liegengeblieben sei, und ...

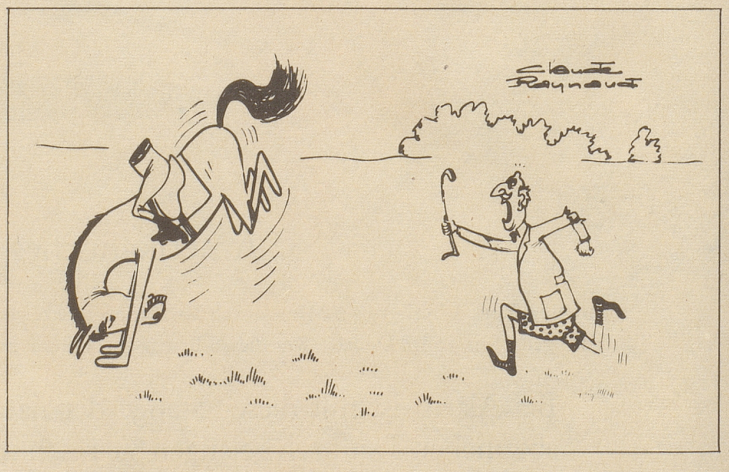
Mit freundlichen Grüßen. Kein Zweifel: das war meine Mütze. Auf dem roten Futter stand, mit spitzer Feder und Tinte hingekritzelt (denn Kugelschreiber kannte man damals noch nicht), mein Name.

Ich hielt die blaue Mütze in den Händen, drehte sie ein paarmal um, setzte sie auf den Kopf und beguckte mich im Spiegel. Ja, unter uns gesagt: ich roch sogar daran. Und dabei blitzten allerhand Erinnerungen durch meinen Kopf: graue Kadettensocken mit grünem Streifen, Kreischen der Kreide auf schwarzer Wandtafel, Wandbilder von Schliemanns Ausgrabungen, Geruch trockener, ungereinigter Schwämme, lange, hallende Gänge mit rotem Plättliboden, grünes Klassenzimmer, Windjacken an Korridorhaken, Satzfetzen wie «... ist nicht vorbereitet, setzen, der Nächste, gibt eine Zwei ins Büchlein», Samstagnachmittagsarrest wegen Rauchens auf der Straße ...

Jedenfalls: die blaue, die zwetschgenblaue Mütze roch noch immer ein bißchen nach Schulhaus, nach Korridor, nach mineralogischer Sammlung, nach Physikexperimenten, nach Pausenchümiwegge, nach Aschenbahn und Kletterstange.

Neulich habe ich sie, mit andern Dingen zusammen, von denen man sich im Laufe des Lebens vielleicht lösen sollte, endgültig weggelegt.

W. Wermut



Feuer breitet sich nicht aus,
hast Du MINIMAX im Haus!